

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4668) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgeb.

Gefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Sprechstunde 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Ein finanzpolitisches Umsturzesek.

* Leipzig, 20. April.

Es hilft nichts, man muß es totschlagen!

Es ist ein Ruhestörer und Umstürzler der gefährlichsten Sorte, ein Steuerhinterzieher geriebenster Art. Solche Gesellen darf man nicht frei laufen lassen. Erst ein bißchen mit Polizeifesseln gehegt, dann die Steuerfesseln um den Hals geworfen — da liegt es nun am Boden, das Saccharin, ein armseliges kleines Stückchen technischen Fortschritts, und Held Paasche bläst ein fröhliches Falak!

Dem Reichstag ist der Entwurf eines Süßstoffgesetzes zugegangen, eine wahre Umsturzworlage zum Schutze der reichsdeutschen Zuckerbarone. Alles, was süßer als Zucker ist, wird in Acht und Bann gethan; so wenig wie Dynamit oder Blausäure, soll es ohne besondere behördliche Erlaubnis verkauft werden dürfen. Sechs Monate Gefängnis und eintaufendfünfhundert Mark Geldstrafe drohen dem, der den fürchtbaren Stoff ohne Erlaubnis der Steuerbehörde zu verkaufen wagt. Das Kilogramm chemisch reinen Süßstoffes wird mit einer Erdrosselungssteuer von 80 Mk. belegt. Das Auge des Gesetzes wird darum beauftragt, streng jedermann zu vigilieren, der mit Süßstoffherzeugung etwas zu thun hat. Die Bestimmungen des alten Vereinszollgesetzes reichen da nicht mehr aus. Das alte Gesetz hat mit plumperen Begnern gerechnet, deren Anwesenheit man allenfalls noch durch aufgebauhte Weiberbände oder prall gefüllte Taschen zu erkennen vermag. Aber man kann wie der harmloseste Staatsbürger aussehen und doch an seiner Brust ein Kilogramm der steuerpflichtigen Materie davontragen. Drum körperliche Untersuchung! Das heißt's suchen, forschen, spüren bis aufs Hemd und d'runter.

Es giebt nicht leicht eine lehrreichere Erscheinung, als diesen Entwurf eines Süßstoffgesetzes, nicht leicht eine Erscheinung, die so sehr verdiente, von allgemeinen Gesichtspunkten aus betrachtet zu werden. Einmal zeigt sich daran deutlich die Verkehrtheit jedes Finanzsystems, das auf indirekter Besteuerung ruht. Jede Verbrauchssteuer beruht auf der Voraussetzung, daß die Produktion der besteuerten Ware unter Umständen erfolgt, die eine steuerbehördliche Beaufsichtigung ohne übergroße Kosten möglich und erfolgreich machen. Jeder technische Fortschritt aber kann dieses System erschüttern, sowohl eine Verringerung in der Erzeugung der steuerpflichtigen Ware selbst wie das Aufkommen eines Ersatz-

artikels, dessen Besteuerung nicht vorgesehen und technisch schwer durchführbar ist. Ein Schulbeispiel dieser Art liegt in der Saccharinindustrie vor. Sie hat dem Zucker noch keine sichtbare Konkurrenz bereitet, noch hat die Reichs-kasse durch sie kaum ernste Einbußen erlitten und doch erscheint sie schon als drohende Wolke an Herrn v. Thielmanns Himmel. Im letzten Jahre wurden in Deutschland immerhin 159 383 Kilogramm Saccharin hergestellt, die den Süßwert von 80 bis 88 Millionen Kilogramm Zucker befaßen. Hundert Kilogramm Zucker, zu deren Fortschaffung man eines Wagens braucht, verwandelt sich in ein Fünftel Kilogramm Süßstoff, das man im Briefcouvert in der Tasche tragen kann. Tritt eine so ungeheuerliche Verfeinerung des Steuerobjektes ein, dann ist es selbstverständlich, daß sich die lästige Beschneidung, mit der jede Verbrauchsabgabe verbunden ist, zu einer Persecution verwandeln muß, wie wir sie oben bereits gezeigt haben. So ist der neue Entwurf eines Süßstoffgesetzes eine Karikatur auf die indirekte Besteuerung überhaupt.

Aber noch mehr! Uebung und Gewohnheit bilden zwischen dem Fiskus und seinen alten Kunden, den Verbrauchsteuern ein gewisses freundschaftliches Verhältnis heraus. Der Staat ist gewissermaßen Compagnon und Teilhaber an der Industrie geworden, von der er seine sicheren und bestimmten Gewinnanteile bezieht. Der Feind dieser Industrie erscheint ihm auch als sein Feind. Solange ein Staat seine Einnahme aus direkten Steuern bezieht, ist er finanziell Teilhaber an dem Gesamtwohlstande der Nation, verläßt er sich auf indirekte Steuern, von dieser oder jener Ware erhoben, so wird er an dem Gedeihen eines einzelnen Industriezweiges, einer einzelnen Interessentengruppe finanziell interessiert. So sind die Zuckerbarone wie die Fiskusunter die bevorzugtesten Schötkinder des Kapitalistenstaates geworden.

Man hat sie mit Ausfuhrprämien in die Höhe gefittet, man hat ihnen fast Monopolstellung eingeräumt und das Emporkommen neuer Unternehmungen durch Steuerbarrieren verhindert; das Zuckerkartell darf die Preise diktieren ohne Rücksicht auf die Konkurrenz des Auslandes, die die hoch aufgerichtete Zollwand nicht zu überflimmen vermag.

Ist es ein Wunder, wenn man dieses gehätschelte Mastvieh unserer Gesellschaft nun auch gegen den drohenden inneren Feind zu schützen sucht, gegen die Saccharinindustrie?

Man hat das Saccharin als gesundheitschädlich zu verleumden gesucht. Das mißlang. Dann wurde die unan-

fechtbar richtige Behauptung, Saccharin entbehre des Nährwertes, den der Zucker so reichlich besitzt, zu Tode gehegt. Schön! Aber daß das Saccharin unvergleichlich billiger ist und die Möglichkeit gewährt, das am Einkaufspreis ersparte auf Nahrungsmittel zu verwenden, will man ebensowenig bedenken, wie den Umstand, daß es eben Leute giebt, denen der Zucker zu teuer geworden ist, und die sich durch billige Verfälschung ihrer Kost immerhin einen gesundheitlich nicht wertlosen Genuß verschaffen können.

Immerhin! Soll die Bevölkerung darüber aufgeklärt werden, daß der Genuß des Zuckers dem des Saccharins unbedingt vorzuziehen sei; soll die Bevölkerung in die Lage versetzt werden, ihr Bedürfnis an Süßstoffen durch Zucker zu decken, soll der Preis dieses nicht völlig unentbehrlichen aber höchst wichtigen Nahrungs- und Genußmittels erniedrigt und den Treiberien des Zuckerwuchers ein Ende gemacht werden — ei ja, da sind wir Sozialdemokraten auch dabei.

Handelt es sich aber darum, im Interesse eben dieses Zuckerwuchers die Preise künstlich in der Höhe zu halten und auf jeden technischen Fortschritt, der die Monopolstellung des Zuckerzuges bedroht, auf jeden noch so lautereren Wettbewerb alle Hunde loszulassen, soll die letzte Möglichkeit, das Kartell durch zeitweilige Bevorzugung von Surrogaten zu sprengen, vernichtet werden, dann ist es unsere Pflicht, auf diese festsamen Zeichen der Zeit mit erhobenem Finger hinzuweisen.

Je mehr sich die Kartellwirtschaft ausbreitet, je mehr auch an ihrem Bestande der Staat mitinteressiert wird, je größere Kapitalien in den einzelnen Industriezweigen festgelegt worden sind, desto mehr verwandelt sich Staat und Gesellschaft aus Freunden und Förderern zu erbitterten und tödtlichen Feinden des technischen Fortschritts. Der Entwurf eines Süßstoffgesetzes ist ein Anfang zu einer Entwicklung, die der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung ebenso verhängnisvoll, wie den Verkündern einer künftigen verheißungsvoll ist.

Politische Hebersicht.

Die Spuren schrecken.

Herr Gids-Beach, der Schatzkanzler Sr. Majestät König Edward VII., hat sich vorgestern dem englischen Unterhause in einer Rede gezeigt, in der wir wohl demnächst auch Herrn v. Thielmann werden bewundern dürfen. Er hat seine Taschen umgedreht, — und sie waren leer.

Der glorreiche Krieg in Südafrika hat bis jetzt nur die Kleinigkeit von drei Milliarden Mark gekostet, eine vierte Milliarde

Arbeiter, Parteigenossen! Rüstet zum 1. Mai, dem Weltfeiertag der Arbeit!

Seuilleton.

Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emile Zola.

„O, Hungers sterben, das ist überflüssig, das hat noch nie zu etwas genützt. Ich verteidige natürlich die Herren nicht, die sind eine saubere Wandel. Aber da man sie nun einmal nötig braucht, so muß man sich schließlich doch mit ihnen vertragen und so ziemlich das thun, was sie wollen.“

Er fuhr scherzend in diesem Tone fort und kramte seine ganze Weisheit aus. Er war der Typus des Durchschnittsarbeiters, weder gut noch schlecht, das verdorbene Produkt des Lohnsklaventums, der gegenwärtigen Organisation der Arbeit. Er witterte wohl gegen das kapitalistische Regime, empörte sich gegen die erdrückende Last der aufgezwungenen Arbeit, war sogar einer kurzen Auflehnung fähig. Aber der Druck von Generationen hatte ihn gebeugt, er war im Grunde nur eine Sklavenseele, voll Ehrfurcht vor dem Bestehenden, voll Neides gegen den Herrn, den Bestker und Genießer aller Herrlichkeiten, und sein höchster, geheimster Wunsch war, diesen Herrn von seinem Platze zu verdrängen und selber Herr zu sein, zu besitzen und zu genießen. Kurz, sein Ideal faßte sich darin zusammen, nichts zu thun, der Herr zu sein, um nichts zu thun.

„Ha, dieser Schweinekerl von einem Delaveau, ich wollte nur, daß ich acht Tage an seiner Stelle wäre und

er an dem meinigen. Das wäre mir ein Spaß, wenn ich ihm zusehen könnte, wie er eine Luppe rollt, während ich eine dicke Cigarre rauchte. Aber es kann noch alles kommen; wenn erst der große Krach kommt, können wir noch alle Herren werden.“

Dieser Gedanke belustigte Bourron ungemein, der Ragy stets mit offenem Munde bewunderte, wenn sie miteinander getrunken hatten.

„Das ist wahr! Donner und Hölle, das soll ein Leben werden, wenn wir erst die Herren sind!“

Bonnaire zuckte die Achseln, voll Verachtung gegen diese kindische Vorstellung von dem einstigen Sieg der Arbeiter über die Ausbeuter. Er hatte gelesen, hatte nachgedacht, er glaubte zu wissen. Er nahm wieder das Wort, erregt von dem Gehörten, voll leidenschaftlichen Verlangens, die anderen eines Besseren zu belehren. Lucas erkannte in dem, was er auseinanderlegte, die kollektivistische Theorie, wie sie von den Intransigenten der Partei aufgestellt wurde. Vorerst müsse der Staat vom ganzen Boden und von allen Werkzeugen Besitz ergreifen, um sie zu sozialisieren und zu aller Eigentum zu machen. Dann müsse die Arbeit reorganisiert, allgemein und obligatorisch gemacht werden, auf Grund einer Entlohnung, die in genauem Verhältnis zur aufgewendeten Arbeitszeit stünde. Er wurde jedoch unsicher, als er darauf kam, wie diese Sozialisation durch Gesetze ins Werk gesetzt werden sollte, und insbesondere wie das Ganze, wenn ins Werk gesetzt, weiter funktionieren sollte, wozu es eines sehr verwickelten Systems der Leitung und Kontrolle einer lästigen und strengen Staatspolizei bedürfen würde. Lucas, welcher in seinen Gedanken der Herbeiführung besserer Zustände noch nicht so weit ging, erhob diese

und ähnliche Einwendungen; aber Bonnaire erwiderte ihm mit der unerschütterlichen Zuversicht des Gläubigen:

„Alles gehört uns, und wir werden alles wieder nehmen, damit jedem sein gerechtes Teil an Arbeit und Ruhe, an Mühe und Genuß werde. Es giebt keine andere befriedigende Lösung, die Ungerechtigkeit und das Elend sind zu groß geworden.“

Auch Ragy und Bourron stimmten ihm darin zu. Hatte das Lohnsklaventum nicht alles verdorben, alles vergiftet? Aus ihm wuchsen die Wut und der Haß hervor, es hatte den Klassenkampf entfesselt, den langwierigen Verteilungskrieg, in dem Kapital und Arbeit miteinander lagen. Um seinetwillen war der Mensch für den Menschen zum reißenden Wolf geworden, im erbarmungslosen Ringen des Egoismus, in der entsetzlichen Tyrannie einer auf Ungerechtigkeit begründeten Gesellschaftsordnung. Das Elend hatte keine andere Quelle, das Lohnsklaventum war das bössartige Ferment, das den Hunger erzeugte, mit allen seinen furchtbaren Folgeerscheinungen, dem Diebstahl, dem Mord, der Prostitution; es entwürdigte den Mann und das Weib, trieb sie zur Empörung, verjagte sie aus der Liebe, schleuderte sie als verderbliche und zerstörende Kräfte mitten in die unbarmherzige Gesellschaft. Und es gab nur eine mögliche Heilung, die Abschaffung des Lohnsklaventums, das erstekt werden sollte durch den neuen Zustand, durch das Andere, das Ersehnte, dessen Geheimnis sich noch in der Zukunft barg. Hier begann der Widertritt der Systeme, jedes glaubte das Mittel zum kommenden Glück gefunden zu haben, und hart aufeinander stießen die verschiedenen sozialistischen Parteien, deren jede ihre Form der Neuordnung der Arbeit und der gerechten Verteilung der Güter den anderen